

MiMi liebt es, ziellos durch die Stadt zu spazieren. Sie ist dabei immer auf der Suche, aber nach nichts Bestimmtem. Sie geht behutsam, konzentriert, alle ihre Sinne sind geschärft. Nichts soll ihr auf ihren Wegen entgehen. So findet sie besondere, ja manchmal auch skurrile Winkel, geheime, stille Rückzugsorte unter wunderschönen Linden, wo man von niemandem gefunden werden möchte, weil hier die Stadt Pause macht. Manchmal lockt sie ein kaum hörbares Geräusch in eine Seitengasse oder in eine Hauseinfahrt, ein metallisches Klingeln, ein raues Schaben, ein rhythmisches Klopfen oder das Knarren einer selten benutzten Tür. Dann folgt sie wieder der verwehenden Spur eines rätselhaften Geruchs oder der fast unsichtbaren Fährte, die ein undichtiges Gefäß auf dem Gehsteig hinterlassen hat. Zunächst ist es noch ein durchgängiger Ariadnefaden, der immer dünner wird, dann zeigt er erste Unterbrechungen, um schließlich in eine hin- und herschwingende Reihe immer kleiner werdender und weiter auseinanderliegender Flecken überzugehen. Jeder dieser blassen Punkte im Staub der Straße könnte schon der vorletzte sein, denkt MiMi. Wenn dann am Ende dieser Spur aus einem über ihr geöffneten Fenster der Geruch von angebrannter Milch dringt, muss sie lächeln. In ihrem Kopf verbinden sich alle diese Wahrnehmungen zu einer Geschichte. Sie erfindet die Figuren dazu, die Mutter, der die Milch übergegangen war, den kleinen Nasuf, der dann schnell zum nahen Markt um frische Milch laufen musste und nicht bemerkte, dass die Packung an der Unterseite einen Riss hatte. MiMIs Geschichten haben viele verschiedene Fortsetzungen und eine davon bestimmt meistens ihre weitere Route. Sie sucht jetzt zum Beispiel den nächstgelegenen Park, um auf dem Spielplatz Nasuf zu erkennen ...

Manchmal ist es ein aufblitzender Lichtreflex, der ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dann wieder stellen sie ungewöhnliche Farben vor unlösbare Rätsel: Warum hat man sich gerade für dieses Türkis entschieden? Warum sind hier diese seltenen Rottöne kombiniert worden? Haben sich die Farben im Lauf der Zeit geändert? War es wirklich schöner, als sie noch leuchtender und die Oberflächen noch glänzender waren? Hat die Farbwahl etwa eine symbolische Bedeutung? Oder hat hier lediglich ein Anstreichermeister gesagt: „Das ist eine schöne Farbe!“, weil er gerade von diesem Produkt noch einen Restposten auf Lager hatte, den er unbedingt verbrauchen wollte?

MiMi hat keine Scheu, die Stadt anzugreifen, ihre Rauheiten, Risse und Narben zu ertasten, die Wärme oder Kälte ihrer Oberflächen zu spüren. Die Stadt – niemand weiß das so genau wie sie – fühlt sich zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter anders an. Deswegen zieht MiMi selbst bei Frost keine Handschuhe an. Ihre Fingerspitzen merken sich genau, wie sich der pelzige Raureif an den Masten der Straßenbeleuchtung anfühlt, und sie erinnern sich daran, wenn sie im Hochsommer vor der glühenden Hitze des Metalls zurückschrecken. Besonders spannend ist es für MiMi, Dinge anzugreifen, die eigens zum Angreifen gemacht worden sind, Handläufe neben Stufen, Türbeschläge, Klingelknöpfe, Bedienungsfelder von Automaten. Sie spürt dann sofort, ob derjenige, der diese Gegenstände ausgedacht oder hergestellt hat, es gut mit seinen Mitmenschen gemeint hat, oder nicht. Sie spürt fast diesen Menschen durch die Gegenstände hindurch, als gäbe es einen Händedruck über eine große zeitliche Distanz hinweg. Die Elemente der Stadt, die angenehm zu berühren sind und Sympathie auslösen, merkt sich MiMi ganz genau. Denn es werden immer weniger. Daran wird wohl schuld sein, denkt MiMi, dass man heute bei der Stadtgestaltung immer nur die Vandalen vor Augen hat, die brutal zur Stadt sind, und nicht auch die Kinder, die ihre Umgebung einfühlsam berühren. Daher bekommt man von den Dingen auch keine Zärtlichkeiten

mehr zurück, sondern nur Glätte und Härte, und die Stadt wird stumm und hört auf, uns berührende Geschichten zu erzählen, befürchtet sie.

MiMi weiß auch ganz genau, wie man durch Streichen oder Klopfen den Materialien Klänge und Akkorde entlocken kann. Sie wählt für ihre Stadtwanderungen mit großer Sorgfalt das passende Schuhwerk aus. Dabei ist ihr wichtig, dass die Schuhe bequem sind. Nicht so wichtig ist, wie sie aussehen. Am wichtigsten ist für MiMi, welchen Klang ihre Schritte haben, wenn sie über Asphalt, über Steinpflaster oder über die Metallabdeckungen der Kanalschächte geht. Oft wundern sich andere Menschen über MiMIs Arten zu gehen. Sie glauben, dass diese junge Frau betrunken sei und die Straßen entlang schlurfe, torkle oder tanze, oder dass sie verletzt sei und hinke. In Wahrheit komponiert MiMi wieder einmal ihre Straßenballettmusik. Manchmal geht MiMi barfuß, oder sie nimmt ihren Einkaufstrolley mit – als Musikinstrument. Besonders bei unregelmäßig verlegten Plattenbelägen erzeugen die Rollen des Wagerls je nach Abfolge der Fugen die erstaunlichsten Rhythmen. Sie kennt einen Platz, dort ist es eindeutig ein Tango. Dazu hat sie mindestens drei Geschichten: Eine erzählt von einem Straßenarbeiter, dem diese musikalische Dimension seines Werks durchaus bewusst war (sie nennt ihn Jorge), die andere handelt von Piet, der auch über lange Distanzen die geradesten Linien und die präzisesten Winkel anlegen konnte. Die dritte Geschichte endet tragisch, weil Jorge und Piet einmal bei derselben Firma angestellt waren und gemeinsam die Pflasterung eines Kirchenvorplatzes herstellen sollten ...

MiMi fühlt den unwiderstehlichen Zwang, mit ihren Fingernägeln unter abblätternde Lack- oder Putzschichten zu fahren, sie vom Untergrund abzulösen, darunter liegende Farben und Materialien freizulegen und auf diese Art in die historische Tiefe der Stadt vorzudringen. Sie reißt immer wieder vergilbte Papierfetzen von Plakawänden, kratzt an den abgeschundenen Kanten von Parkbänken oder legt an staubgrau gewordenen Hauswänden behutsam kleine bunte Flecken frei. Über einem halb zugemauerten Schaufenster entzifferte sie einmal heller gebliebene Stellen als Aufschrift: FISCHEREIBEDARF. Sie fand neben der ebenfalls vermauerten Eingangstür schlampig verschmierte Bohrlöcher und dachte, hier war wahrscheinlich einmal ein Automat montiert, ein größerer als die üblichen Kaugummi- oder Präservativautomaten – ein Automat für Fischköder vielleicht, mit einer Glasscheibe vorne, hinter der sich in kleinen durchsichtigen Plastikdosen Würmer unterschiedlicher Länge, Dicke und Preisklasse krümmten. MiMi schlenderte dann gedankenverloren weiter, die Gasse abwärts bis zum tiefsten Punkt des Stadtviertels, dorthin, wo einmal der Lauf eines Bachs gewesen sein müsste. Sie legte ihr Ohr an ein Kanalgitter, um vielleicht am Klang des Wasserrauschens den Bach noch erkennen zu können. Ein älterer Mann, der ihr helfen wollte, weil er glaubte, sie sei gestürzt, lachte nicht über ihre Phantasien, er nickte nur zustimmend und sagte, dass immer noch, nach heftigen Gewittern, der längst verschwundene Bach durch diese Kanalgitter an die Oberfläche schieße und die Gasse überschwemme. MiMi fand dann tatsächlich noch ein Relikt der letzten Überschwemmung, ein getrocknetes Buchenblatt aus dem Wienerwald, eingeklemmt im Gitter eines tiefliegenden Kellerfensters.

MiMi studiert Architektur. Aber das, was sie bei ihren Stadterkundungen am meisten fasziniert, ist noch nie in einer Vorlesung angesprochen worden. Sie hat auch aufgehört, ihren Studienkolleginnen die Geschichten zu erzählen, die sie der Stadt bei ihren Wanderungen entlockt. Sie scheinen ohnehin niemanden besonders zu interessieren. MiMi nimmt nur mehr selten an Fachexkursionen an den Stadtrand teil, wo

die neuesten Wohnhausanlagen zu besichtigen sind, die eleganten Musterbeispiele aus den Vorlesungen. Sie mischt sich kaum mehr in Fachsimpeleien über undurchschaubare Konstruktionen, extravagante Formen oder die aktuelle Rangordnung sensations-süchtiger Stararchitekten ein. Das interessiert wiederum sie nicht besonders.

MiMi geht auch kaum mehr ins Stadtzentrum, und wenn, dann nur bei Regen, wenn es die Touristenscharen vorziehen, im Trockenen zu bleiben. Sie mag es nicht, bei ihren Beobachtungen ständig von Leuten bedrängt zu werden, die mehr auf ihre Smartphones und ihre Digitalkameras schauen, als auf die Stadt selbst. Diese Leute sehen nur das, was sie von anderen als sehenswert empfunden bekommen haben, bemerkt MiMi. In der Inneren Stadt, die ja längst zum Weltkulturerbe erklärt worden ist, sollten ihrer Meinung nach mehr Menschen sein, die dort auch wohnen und deren alltägliches Leben Spuren hinterlässt, Flecken, Kratzer, Zeichen. Es ist ihr irgendwie zu schön und zu sauber im Weltkulturerbe. Da geht sie lieber in die Vorstädte, wo die Häuser auch alt, aber noch nicht so herausgeputzt sind, und wo das Stadtbild noch nicht für die touristische Vermarktung zugerichtet ist. Auf eine Frage nach dieser Vorliebe würde sie vielleicht antworten: Die Gassen hier erzählen mir ihre Geschichten noch selbst und sie erzählen sie gut, unmittelbar, voller Überraschungen, unzensuriert, ohne vorgeschaltete Filter wie Kunstgeschichte oder Reiseliteratur.

Manchmal blickt sich MiMi im überfüllten Hörsaal um und fragt sich, ob sie nicht schon zu einer Außenseiterin geworden ist. Auf ihren Stadtpaziergängen, wenn ihre Konzentration nachlässt und sie auf einer Gehsteigkante sitzt, um auszuruhen, beginnt sie darüber nachzudenken, was sie nach dem Diplom wohl machen soll. Soll ich zur Spurensicherung bei der Kriminalpolizei gehen? Das hat zu viel mit Verbrechen zu tun. Oder soll ich Archäologin werden? Dann hätte ich gleich dieses Studium wählen sollen. Vielleicht zum Denkmalamt? Das hat wieder zu viel mit der Vergangenheit zu tun. Ich hätte gerne einen Job, bei dem ich alte Häuser davor bewahren kann, zu Tode saniert zu werden, erträumt sich MiMi. Und vielleicht kann man dabei gelegentlich auch etwas Neues entwerfen, neue architektonische Stadtgeschichten, Fortsetzungsgeschichten quasi ... Vielleicht werde ich Stadtgeschichtenerzählerin!

Solche Gedanken begleiten MiMi oft auch noch, nachdem sie sich wieder aufgeppelt und ihren Streifzug durch die Stadt fortgesetzt hat. Aber nach und nach vertreiben die andrängenden Bilder, Geräusche, Gerüche und Ereignisse diese lästigen Zukunftsängste. Dann klappert sie wieder riskant mit hohen Absätzen eine schmale, glatte Straßenbahnschiene entlang, lässt sich von Grashalmen, die sich durch Risse im Asphalt zwängen, an den nackten Fußsohlen kitzeln, oder beobachtet Ameisen, die in den vertieften Fugen zwischen den Granitblöcken des Straßenpflasters geschäftig hin und her laufen, ganz so wie die Menschen in den Fugen zwischen den Gebäudeblöcken. Sie erforscht die Ameisenstadt, manchmal sogar auf dem Bauch liegend. Man kann MiMi auch dabei ertappen, wie sie heimlich auf ein Baugerüst steigt, um die Stadt von oben zu betrachten und ihr Geheimnisse zu entlocken, die man auf Straßenniveau nie erahnen würde. Beim Abstieg entdeckt sie vielleicht eine besondere Rarität, die nur bei ganz speziellen Gebäuderenovierungen verwendet wird, sie schnuppert dann lustvoll an dem frischen, würzig riechenden Fensterkitt und drückt mit ihrem Fingernagel, unter dem noch Farbpigmente von einer alten Telefonzelle hervorleuchten, ein Herz und die Buchstaben MIMI in die weiche Masse. Sie hofft: Vielleicht bemerkt das einmal irgendwer und malt sich dazu eine ungewöhnliche Geschichte aus. Kurz darauf dringt ein schmerzhaft lautes Quietschen durch die Gassen. MiMi schaukelt wild auf

einer rostigen Kette, die als Absperrung zwischen zwei steinerne Pfeiler gespannt ist. Dann betrachtet sie wieder intensiv die Muster, die nach Abbruch eines Hauses an den freigelegten Feuermauern sichtbar geworden sind. Für sie sind das vielsagende Zeichen, riesige Hieroglyphen, Wandzeitungen, die man unverzüglich lesen muss, bevor sie für immer aus dem Stadtbild verschwinden, weil entweder die Mauer frisch verputzt oder ein Neubau in die Baulücke gestellt wird.

MiMi versucht, sich alle diese Geschichten zu merken, die ihr die Stadt erzählt und die sie selbst ausgehend von ihren Beobachtungen erfindet. Was Geschichten betrifft, ist Wien unerschöpflich, weiß MiMi. Nur selten setzt sie sich zu Hause hin und schreibt etwas besonders Spannendes auf, oder skizziert einen Plan, der einen imaginierten Handlungsablauf verständlicher macht. Noch seltener läuft der Vorgang in umgekehrter Richtung ab: Wenn MiMi in einem Buch oder in einer Zeitung auf eine interessante Geschichte stößt, die sie auf neue Pfade führt. Wenn zum Beispiel von einem längst verstorbenen Mann berichtet wird, der da gewohnt hat, der hier eine Fabrik errichtet hat, der viel für die Arbeiter im Bezirk getan hat und an mehreren Adressen seine manches Mal unübersehbaren, manches Mal schon fast verschwundenen Spuren oder nur noch Erinnerungen hinterlassen hat. Dann macht sich MiMi auf, diese Adressen zu besuchen, diese Spuren zu entdecken und miteinander in Verbindung zu bringen. Sie geht die Wege des Mannes nach, von der Wohnung zur Fabrik und wieder zurück, oder von der Wohnung zur Synagoge, die es nicht mehr gibt. Sie stellt sich vor, welche Eindrücke man früher auf diesen Wegen gewinnen konnte, wie es damals in der Stadt geklungen und gerochen hat, wie sich die Menschen in den Straßen bewegt haben und wie melodios die vielen Dialekte waren, die sie gesprochen haben. Sie setzt ihre Stadtgeschichten zu Lebensgeschichten zusammen und erlebt die Strecken als Abschnitte von Lebenswegen. Bei berühmten Menschen kann man Schritte, die sie gegangen sind, zum Teil nachvollziehen, vermutet MiMi, aber bei den Tausenden anderen, die sich schon durch diese Stadt bewegt haben? Bei mir selbst?

Wenn MiMi so in das Dickicht der Stadt eintaucht, dann denkt sie sich manchmal: Die Stadt lebt, bewegt sich, verändert sich, entwickelt sich. Obwohl ihre gebaute Substanz starr ist, unterliegt sie bis ins kleinste Detail einem ständigen Wandel. Da sind einmal die Menschen, die für diese Lebendigkeit sorgen, die an ihr herumbasteln, sie aufbauen und wieder abreißen, sie den wechselnden Bedürfnissen und Moden anpassen, sie umformen und umgestalten. Hier fällt ein Kaugummi zu Boden, da eröffnet ein Geschäft. Ein alter Mann pinkelt in einen dunklen Hauswinkel. Er ist nicht der Erste, wie man an Wand und Boden, vor allem aber am Geruch dieses Ortes bemerken kann. Ein Bub trampelt im Park einen Baumspross nieder. Dort wird eine Fassade renoviert, hier wird eine Bank aufgestellt. Manche Veränderungen betreffen mich, denkt sich MiMi, die allermeisten haben aber nichts mit mir zu tun und fallen mir gar nicht auf. Vielleicht weil ich noch zu wenig Verständnis dafür habe. Vielleicht weil sie zu klein sind, zu unscheinbar, oder schlicht zu normal. Doch selbst große Veränderungen sind meist so gewöhnlich, der Norm entsprechend, dass man ihnen kaum Aufmerksamkeit schenkt. Wenn MiMi einmal etwas Verwunderliches, Überraschendes oder Schockierendes entdeckt, etwas, das für sie unerklärlich ist und keinen Sinn ergibt, dann fragt sie sich: Warum? Warum ist das so? Warum schaut es hier so aus? Hat da irgendwer eine besondere, eine gute oder hinterhältige Absicht verfolgt? Welches Kalkül könnte da wohl dahinterstehen? Warum hat sich hier jemand völlig anders verhalten, als „normal“? MiMi will das nachvollziehen können, damit es sie nicht mehr so irritiert,

damit sie das Beobachtete einordnen und vielleicht auch wieder vergessen kann. Andererseits: Solange solche Fragen unbeantwortet im Raum stehen, spürt sie diese brennende Neugier und diese Faszination am Rätselhaften. Denn das weiß MiMi ganz genau: Für jedes gelöste Rätsel muss sie ein neues, noch ungelöstes finden, um ihren Forschungsdrang nicht einschlafen zu lassen. Will sie denn wirklich alles wissen? Wäre es besser, wenn nichts mehr da wäre, das verblüfft, verunsichert und verlockt? Nichts, das herausfordert und anspornt? Liegt der Reiz der Stadt nicht gerade in der unendlichen Vielfalt des Fragwürdigen und in der Gegenwärtigkeit des Unerklärbaren?

Da sind auch noch der Wind, der Regen und der Frost, die der Stadt zusetzen und sie permanent verändern. Dort hat der Sturm ein schlecht fixiertes Fenster zerbrochen, überall rosten Metalle, vermorschen hölzerne Balken und brechen Straßenbeläge auf. Da sind auch noch die Tiere, die sich in allen Ritzen ihre Lebensräume einrichten und dabei eigenen Regeln folgen. Ebenso machen es die Pflanzen, die ihre Wurzeln in den Boden bohren, Asphaltdecken aus schwarzer Tiefe heraus zum Licht hin durchdringen und gelegentlich alle anderen Gerüche der Stadt mit dem zarten Duft ihrer Blüten übertrumpfen. Da wachsen mächtige Bäume, die ihre Kronen zwischen die Fassadenfluchten zwängen, oder Ranken, die altes Gemäuer nach und nach überdecken, bis sie selbst zur Fassade werden. Es gibt eine offensichtliche und eine hintergründige Natur im Künstlichen der Stadt, denkt MiMi. Die eine Natur wird gepflegt, man sieht sie im Grün der Parks, der Alleen, der Blumenkisterln auf den Balkonen und Fensterbrettern. Die andere Natur ist destruktiv und sorgt für den Verfall des Gebauten. Davon wächst ja nichts von allein: Keine Latte sprosst im Frühling aus einem Dachbalken, kein einziger Ziegel wächst eigenmächtig aus einem Gebäudesockel in die Höhe. Alles Konstruktive muss von Menschen überlegt und unter Anstrengungen hergestellt werden. Das Aufbauen braucht einen Plan, sowie den Willen und die Fähigkeiten, ihn zu verwirklichen. Das Bauen muss genau organisiert werden. Der Niedergang funktioniert dagegen von allein, elementar, naturhaft. Stadt, das ist auch ein permanenter Kampf gegen diese Natur, gegen den Verfall, gegen den Tod, denkt MiMi, wenn sie in einem Hinterhof vor einem schiefen Salettl mit zerbrochenen Laubsägeornamenten steht, das einmal sehr reizvoll und der Stolz seines Besitzers gewesen sein muss, oder wenn sie hoch oben auf einem Baugerüst balanciert und bemerkt, wie gerade alte moosige Dachziegel durch fabriksneue ersetzt werden, die plötzlich knallorange aus der vertrauten Dachlandschaft herausleuchten.

In der Nacht geht MiMi oft in der Mitte der engen Gassen, genau unter den an Spanndrähnen schwebenden Straßenleuchten, besonders wenn es Alleen mit dicht belaubten, alten Kastanienbäumen sind. Auf der Fahrbahn ist es am hellsten, dort fühlt sie sich viel sicherer als auf den verschatteten, düsteren Gehsteigen, die oft kaum Platz zwischen den aufdringlichen Stoßstangen der schräg parkenden Autos und den nach Hundepisse riechenden Sockeln der Häuser bieten. In der Mitte der Straße wird man auch nie blöd angequatscht, nur blöd angehupt. MiMi versteht nicht, warum das meiste Licht ausgerechnet den Autos zugutekommen soll, die ohnehin mit eigenen Scheinwerfern ausgestattet sind. Manchmal überlegt sie, wie sie durch heimlich angebrachte Reflektoren Licht auf die Gehsteige umlenken könnte, damit man sich dort sicherer fühlen würde. Das wäre mehr als gerecht und höchste Zeit, findet sie. Auf ihrem Arbeitstisch liegen schon einige skizzenhafte Entwürfe dazu und eine hochglänzende Metallfolie. Daraus will sie demnächst das erste Versuchsmodell eines raffinierten Reflektors basteln ...

Auch bei Tag gefällt es MiMi gelegentlich, in der Mitte der Straßen zu flanieren. Da wirken die Räume viel besser proportioniert. Und diese Sicht will sie sich auf keinen Fall nehmen lassen, schon gar nicht von den Autos. Die Autofahrer bemerken diese Qualität ja nicht einmal, die müssen ja konzentriert auf den Querverkehr, auf die vielen Schilder oder auf die vor ihnen aufleuchtenden Bremslichter achten. Neulich sah man MiMi lange in Ottakring mitten auf der Fahrbahn der Degengasse stehen, genau vor dem Haus Nummer 41. Zum Glück ist gerade diese Gasse so breit – warum wohl, wird sie überlegt haben –, dass sich die Autos vor ihr und hinter ihr vorbeizwängen konnten. Die Fahrer haben natürlich trotzdem gehupt und wild gestikuliert. Sie hat das gar nicht beachtet. Nicht einmal, als ein wunderschönes altes Cabrio, ein Oldtimer mit glänzendem Lack, blitzenden Chromleisten und Weißwandreifen an ihr vorbeischlich, nicht einmal als der Chauffeur dieses Prunkstücks, ein mit einem Lederhelm und einer alten Rennfahrerbrille stilgerecht adjustierter Dandy, sie aus kurzer Distanz eitel anlächelte, weil er wohl MiMIs regloses Verharren auf sich und sein kostbares Auto bezog. Doch es war eine völlig andere Attraktion, die MiMi da plötzlich und unerwartet entdeckt hatte. Noch an keinem anderen Gebäude, an keinem Palast und an keiner Kathedrale hatte sie etwas gesehen, das sie so spontan und so heftig in den Bann gezogen hätte, wie ...







41
Degengasse